



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Berufswahl und Begabenschule

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Persönlichkeiten auch später wieder wechseln, der Bann ist jedenfalls gebrochen, es wird nicht wieder Gewohnheitsrecht werden, daß die deutsche Reichsregierung aus Preußen stammen muß. Man darf vielleicht hoffen, daß der Reichsgedanke noch Fortschritte macht: nicht dadurch grade, daß die Demokratie im ganzen ziemlich unitarisch gestimmt ist — kräftiges Eigenleben der größeren Bundesstaaten ist ein politisches Gut, das dem Reiche erhalten bleiben möge! — sondern mehr dadurch, daß durch den Parlamentarismus alle deutschen Stämme gleichmäßiger Gelegenheit haben werden, führende Köpfe in die Reichsregierung zu bringen, während früher diese Stellen meist nur durch den preußischen Staatsdienst zugänglich waren.

Den Konservativen wird der Zusammenbruch ihres Einflusses erst im Laufe der kommenden Jahre stärker fühlbar werden. Sie werden dann bald den Reichstag sehr schätzen, weil er auch ihnen das Sprungbrett zu erneutem Einflusse, das ihnen bisher Bureaucratie und Militär war, werden wird. Sie werden vielleicht Verstärkung erhalten durch die nationalliberale Rechte, die kaum dauernd bei der jetzigen Mehrheit bleiben wird. Es wird niemanden wundern dürfen, wenn die Partei, die einst Bismarck die bisherige Reichsverfassung schaffen half, auseinandergeht, wenn der Umbau des Reiches weiter fortgesetzt wird. Auch die Sozialdemokratie hat ja, ehe sie reif wurde für ihre jetzige Politik, eine starke Abspaltung erlebt. Daß das Zentrum seine alten Gegenätze zur Sozialdemokratie und zum Liberalismus nicht völlig begraben hat, ist auch sicher. Die Weiterentwicklung unsres Parlamentarismus ruht also noch völlig im Dunkel. Aber jede irgendwie geartete Gegenkoalition gegen die jetzt zur Herrschaft gelangte Großblöckeidee wird auch auf demokratischer und parlamentarischer Grundlage ruhen. Auch eine spätere, etwa wieder konservative Regierung wird nicht wieder auf außerparlamentarischem Wege ans Ruder kommen. In diesem Sinne dürfte die „Mehrheit“ am 30. September etwas Unwiderrufliches erreicht haben.



Berufswahl und Begabenschule

Von Professor Dr. Wilhelm Martin Decker



Es ist jetzt eine schlechte Zeit für den Individualisten. Ein Spiel der Wellen treibt sein kleiner Kahn im Meeresstrom des Geschehens, der ihm seinen Kurs, oft peinlich bis ins einzelne, vorschreibt. Aber er findet sich damit ab; hat er doch in hoher Stunde das Ziel seiner Fahrt, das Heil des Vaterlandes, des Volksganzen, bejagt; so kann es ihm jetzt nicht entgegen sein, wenn er sich unter ein Kommando stellen muß, das ihn an das Ziel zu führen verspricht. Wie schwere Überwindung es manchen kostet, diesem Kommando vertrauend zu folgen, weiß Gott; auf den Schultern der Führer häuft sich die Verantwortlichkeit hergehoch.

Es gibt keine einzelnen mehr, und es wird sie auch nach dem Kriege auf lange hinaus nicht mehr geben. Die Tatsache, daß einer ein Deutscher ist, wird ihn verpflichten. Er wird seinen Platz im Friedensheer einzunehmen haben, den seinen Kräften und inneren Möglichkeiten entsprechenden Platz. Drohen hat der Deutsche seit langem schwer ertragen, er wird sie von nun an verachten.

Zu den Problemen von größter Tragweite, die mit dieser Sozialisierung dem Staate neu zuwachsen, gehören die der Bevölkerungsvermehrung, der Bevölkerungsverteilung und der Berufszichtung. Drei Domänen individualistisch-liberaler Auswirkung. Drei Gebiete, deren Gesetzmäßigkeiten und funktionale Beziehungen schon seit Jahrzehnten ernstler Durchforschung wert waren. Drei Lebenskreise, in denen vielfach anstelle des bisherigen freien Entschlusses eine rationelle Beeinflussung im Sinne des Volksganzen treten muß.

Ja, wir müssen künftig neben der Bevölkerungspolitik, der ja schon vor dem Kriege die Aufmerksamkeit vieler zugewendet war, auch eine Berufspolitik treiben. Nicht nur, wie von manchen Seiten gesagt wird, weil wir mit unseren Talenten sparsam umgehen müßten, und weil es Verschwendung wäre, ein Talent in einem ihm nicht gemäßen Berufe zu verwenden, — nein, auch um der Ethik des Berufes selber willen ist es nötig, daß einer sich berufen weiß, wenn er in den Beruf eintritt, und um der persönlichen Zufriedenheit jedes einzelnen willen.

Das ist auch der eigentliche Sinn des vielmißbrauchten Wortes „Freie Bahn dem Tüchtigen“, daß er das ihm gemäße Tun finde und nicht gezwungen werde, seine guten Kräfte in unwürdiger Form zu zersplittern, sei es auch die im Vorurteil der populären Schätzung „höhere“ Berufsform.

So ist es in der Raslosigkeit des heutigen Lebens dahingekommen, daß die Sorge unserer idealistischen Erzieher heute nicht mehr allein die reinmenschliche Bildung des Jünglings sein darf; frühzeitig muß sich der Blick der Erzieher auf seine künftige Berufsgattung richten, und der Jüngling muß lernen, den Beruf als einen notwendigen Bestandteil nicht nur des nun einmal leider so gearteten Lebens, sondern des Lebensideals zu erfassen; derart, daß nicht mehr das Renaissanceideal der geistig regen Muße seine Zukunftsträume bestimmt, sondern das Gegenwartsideal einer Berufstätigkeit als Glied des völkischen Organismus.

Es ist keine leichte Aufgabe, die unserer Zeit hiermit gestellt ist, aber ihre Lösung ist dringend, insbesondere für diejenigen unter unserem Nachwuchs, deren Wesensart Profil genug zeigt, um eine Fehllösung zu einem persönlichen und dem Maße entsprechend zu einem nationalen Übel zu gestalten. Und zur Lösung der Aufgabe ist offenbar zweierlei erforderlich: erstens Kenntnis der physiologischen und psychologischen, der sozialen und materiellen Voraussetzungen der einzelnen Berufe, und zweitens Erkenntnis der Wesensart des jugendlichen Menschen, um ihn auf den Weg zu dem ihm gemäßen Berufe führen zu können. Dabei kann natürlich auf eine reiflose Lösung des Problems nicht immer gerechnet werden. Die komplizierte Zusammensetzung jeder Individualität findet wohl oft nicht ihre Entsprechung in der Reihe der vorhandenen Berufe. Es ist also auch nach der Erfüllung aller Erfordernisse einer künftigen Berufspolitik notwendig, auf diejenige Eigenschaft des Menschen zu rechnen, die bisher bei der Berufswahl die größte Rolle gespielt hat: die Anpassungsfähigkeit, die Einstellbarkeit auf die Forderungen des Berufes, die als sittliche Forderung mit sich bringt, daß der Mensch manche seiner Neigungen unterdrücke, Fähigkeiten nicht ausübe — und so der Tragik sich unterwerfe, die aus der Unstimmigkeit der idealen und der realen Forderungen des Lebens entspringt. Gerade der moderne Mensch mit seiner Vielseitigkeit wird nach wie vor manchen bitteren Tropfen auszukosten haben.

Aber zur Besserung dieser Zustände können und müssen wir kommen; und so bleibt vor allem die Entwicklung einer förmlichen Berufsforschung¹⁾ eine Forderung des Tages. Ihre Ergebnisse müssen denen vertraut werden, die einen Einfluß auf die Berufswahl auszuüben haben. Nicht nur die Statistik der Berufe muß noch mehr ausgebildet und an sie die Soziologie der Berufe angeschlossen werden; auch die Hygiene der Berufe wäre klarer zu erfassen — vielleicht erweitert sich die Aufgabe des Forschungsinstituts für Arbeitsphysiologie einmal nach dieser Seite —; am wichtigsten aber erscheint mir doch die Psychologie der Berufe, ein Gebiet, das der heutigen angewandten Psychologie keine allzu schweren Aufgaben stellen dürfte. Von der physischen Fähigkeit aus und der Ermüdbarkeitsmessung bis zur inneren Stellung des Arbeiters zu seinem Tun, von der allgemeinen Intelligenz bis zum moralischen Status des Individuums können und sollen die Eigenschaften festgestellt werden, die zur Ausübung eines bestimmten Berufes gehören; nicht an letzter Stelle die Charaktereigenschaften, Temperament und

¹⁾ Diese Forderung vertritt mit vollem Recht das vorzügliche Buch von Moys Fischer: „Über Beruf, Berufswahl und Berufsberatung als Erziehungsfragen“, Leipzig 1918. (Quelle u. Meyer, geb. 4,40 M.).

Sittlichkeit. Selbstverständlich handelt es sich bei einer ganzen Anzahl dieser Wesenszüge um nicht experimentell oder überhaupt Meßbares, oft sind sie für den Dritten nicht, sondern nur für den Betroffenen selbst bei tiefster Selbstprüfung erkennbar.²⁾ Aber wie weit der Einzelberuf diese oder jene Eigenschaft erfordert, kann doch geschätzt und erwogen und mit dem Befund verglichen werden. Und es wird auch schon ein Fortschritt sein, wenn wir nicht positiv zu einem Berufe raten, sondern — und zwar nicht nach gefühlsmäßigen Antrieben, sondern nach nüchterner Erkenntnis — von bestimmten Berufen abraten können (negative Berufsberatung). Jedenfalls hat Aloys Fischer recht, wenn er betont, daß „auf Grund einer Durchleuchtung der Berufsarbeiten in ihren Voraussetzungen und Teilen, Hilfsmitteln und Hindernissen, Gefahren und Erfolgsaussichten“ in der Zusammenarbeit von Vertretern der Berufe und Psychologen „psychische Berufsbilder“ gewonnen werden können, die dann die Unterlagen für die Berufsberatung abgeben.

Für die Berufsberatung, nicht für den Berufszwang. Eine oberflächliche Betrachtung könnte ja zu der Konsequenz kommen, daß mit der immer feineren Ausbildung der Berufsforschung schließlich ein durchaus rationelles Verfahren für den Nachersatz der Berufe einerseits, für die Unterbringung der passenden Anwärter in „ihrem“ Berufe andererseits gefunden wäre. Ausgeschaltet wäre damit das Irrationale aus einem wichtigen Gebiete des Lebens, das Überraschende, der Zwang zur eigenen Entscheidung, Initiative, Bagemut; das Leben wäre eine Versicherungsanstalt, jeder Mensch ein Angestellter in seinem Berufe — und was der Perspektiven mehr sind. Aber so darf es eben doch nicht werden. Die Beratung soll kein Zwang, auch keine Überredung und Verführung sein; „wir können empfehlen und warnen, aber wir sind niemals sicher, ob wir nicht, wenn ungefolgt wird, Kräfte unterbinden, die der riskierende Verzicht auf Klugheit freigemacht hätte“ (Fischer, S. 29 und 80).

An der Grenze des verstandesmäßig Berechenbaren endet auch die Berufsforschung und -beratung; und die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen im Menschenwesen wird hier keinen Zwang zulassen, auch nicht unter dem Gesichtspunkt des nationalen Vorteils. Hiergegen wird es an Widerspruch nicht fehlen. Man darf sich eben nicht der Tatsache verschließen, daß wir uns hier an der Grenze zweier Weltanschauungen befinden. In der Berechtigung oder Nichtberechtigung der Gesamtheit, über das Schicksal des einzelnen zu verfügen, bekämpfen sich von jeher Individualismus und soziale Staatsallmacht, und der Kampf ist darum nicht zu Ende, weil im Augenblick die Bogen sozialer Auffassung so hoch gehen, wie noch nie bei unserem Volke. Ich sagte vorhin, der einzelne werde verpflichtet sein, seinen Platz im Friedensheere einzunehmen. Soll man ihm auch noch das Recht nehmen, in letzter Linie darüber zu entscheiden, welches dieser Platz ist? —

* * *

Es ist nicht zu verkennen, daß wir seit der Auflösung der straffständischen Gliederung unseres Volkes aus dem Zustand, wo der Beruf angeboren war und Erziehung und Bildung sich nach dem Stande der Eltern richteten, nach dem Gegenpol hinstreben, einem sozialen Konglomerat, in dem die Geburtsstände verschwinden und der Bildungsgrad allein die Voraussetzung für die Erreichbarkeit eines Berufes darstellt. Man kann in aller Unbefangenheit dieses historische Faktum feststellen und braucht weder für den verflohenen noch für den intendierten Zustand gefühlsmäßig Partei zu nehmen. Heute ist das Ziel, nach dem die Entwicklung hinstrebt, nicht erreicht; noch immer wird das Kind auch in den Gesell-

²⁾ Wie weit eine solche Selbstprüfung gehen darf, ohne den Blütenstaub der Harmlosigkeit gerade in der Jugend abzustreifen, ist eine nicht allgemein zu beantwortende Frage. Vor einer Übertragung der Methoden der Psychoanalyse auf das Gebiet der Erziehung glaubt daher Herm. v. Müller in seiner verständigen Schrift „Psychoanalyse und Pädagogik“ (Leipzig 1917, ebd. geh. 2 M.) warnen zu müssen.

schafskreis der Eltern hineingeboren, und sie sind bestrebt, ihm diejenige Bildung zuteil werden zu lassen, die von den Voraussetzungen und Vorurteilen, aber auch der materiellen Lage der Eltern und ihres sozialen Kreises gefordert wird; immerhin unter der auslesenden Kontrolle einer unabhängigen und ständisch unbeeinflussten Schulbehörde, deren Bestreben dahin geht, die ganz unbrauchbaren Elemente auszuscheiden. Hierdurch wird bereits jenes Streben nach Erhaltung des ständischen Charakters der jungen Generation vielfach durchkreuzt; noch stärker aber ist die Verschiebung, die eintritt durch die „Aufstrebenden“. Es geht — und das wird von den Kämpfern gegen die „Standeschule“ (als welche die höhere Schule bezeichnet wird) fortwährend übersehen — ein steter starker Strom von Kindern geringerer Stände in die höheren Schulen und zu höherer Standesgeltung empor, vor allem aus dem Kleinbeamten-, Kleinkaufmanns- und Handwerkerstand, aber auch aus den Arbeiterkreisen; in vielen Schulen überwiegen diese Schüler bei weitem. Diese Förderung durch oft rührend entsagungsreiches Mühen und Sparen der Eltern kommt durchaus nicht nur den Tüchtigen zugute, sondern oft auch recht schwachen Begabungen, denen man wünschen möchte, daß die Eltern sie nicht in die ihnen fremde Sphäre hineingedrängt hätten. Anders ist es mit jenen Gultbegabten, denen durch Freistellen, Stiftungen, Stipendien der Weg aus tieferen sozialen Schichten in höhere geebnet wird; ihre Würdigkeit untersteht einer immerwährenden, ziemlich scharfen Kontrolle; versagen sie, so verlieren sie die Unterstützungen. Die Zahl dieser Stipendiaten des Talentes ist nicht gering. Im ganzen aber entstammt von den Hochschulstudenten noch rund ein Drittel den unteren Schichten.

Diesen Zustrom, der sich im Widerspruch mit dem erwähnten absterbenden Ständeprinzip vollzieht, wird man als eine gesunde Ergänzung unserer höheren Stände werten müssen. Freilich: je größer der soziale Abstand des Elternhauses von der gebildeten Sphäre, desto gewaltsamer ist der Übergang, desto empfindlicher der Mangel an Kinderstube, an Tradition; empfindlich für den Kreis, in den diese Neulinge treten, empfindlicher noch für diese Neulinge selbst, wenn ihr Inneres nicht robust genug ist, sich über diese Mängel fest hinwegzusetzen. Auch die Loslösung von dem organischen Zusammenhang mit ihrer Familie läßt diese Leute innerlich verarmen, wenn ihr Gemüt nicht fruchtbar alles ersetzt. Am wenigsten fühlbar ist all das, wenn die aufsteigenden Elemente nicht mit einem Schritte den Zwischenraum etwa zwischen dem Handarbeiter und dem Akademiker durchmessen, sondern wenn die Familie als solche diesen Weg zurücklegt, indem sie eine Generation des unteren Mittelstandes oder kleinen Beamtentums einschleibt.

Je stärker dieser Zustrom standesfremder Elemente anschwillt, desto schwerer wird es dem höheren Stande, diese mit seiner alten Kultur zu durchsäuern. An der Erhaltung einer alten Kultur, die nur im Zusammenhang generationenlanger Züchtung gedeiht, sollte dem Volksganzen, also auch dem Staat — will er nicht ein bloßer Mechanismus erscheinen — gelegen sein. Daher müßte er den Zustrom in dem Sinne regulieren, daß die Erhaltung einer kultivierten Oberschicht nicht in Frage gestellt wird durch das Zufließen von Massen, denen zwar nicht die Kenntnisse, wohl aber die kulturellen Werte abgehen. Dies solange, als die Oberschicht mit der normalen Verstärkung von unten sich nicht unfähig erwiesen hätte, die ihr gestellten Aufgaben zu lösen.

Wie steht die Sache nun heute? Erfordert die Oberschicht notwendig einen außerordentlichen Nachschub von unten, weil sie ihrer Aufgaben nicht Herr werden kann? Müssen also neue Kanäle angelegt werden, die frisches Blut einführen? Man wird nicht leugnen können, daß einige Angehörige dieses Volksteiles geneigt waren, sich als beati possidentes zu fühlen und die Verpflichtungen der bevorzugten Stellung, waren sie einmal in sie gelangt, leichter zu nehmen, als für das Ganze erprießlich war. Aber dieser Gefahr wird man auch durch frischen Nachschub nicht begegnen können, will man nicht durch jährlich neue Auslese die Würdigkeit feststellen und damit das soziale Gefüge immer neuen Stößen aussetzen, von der Schwierigkeit der Wertung ganz abgesehen. Und wie sollte es mit dem

praktisch doch nicht auszuschließenden Anspruch des Besitzes auf Eintritt in die führenden Stände werden?

Die gegenwärtige Lage ist so, daß die Überfüllung aller höheren Berufe, die schon zu einer Art Gelehrtenproletariat geführt hat, die späte Möglichkeit zur Familiengründung bei allen, die nicht mit materiellen Gütern gesegnet sind, und alle damit zusammenhängenden Gefahren und Nöte bereits als eine Erkrankung unseres Volkskörpers angesprochen werden können. Schon werden Stimmen laut, die eine koloniale Expansion von dem Gesichtspunkte aus befürworten, daß wir für unseren „Überschuß an Intelligenz“ ein Betätigungsfeld brauchen. Freilich sollten uns unsere besten Söhne zu wertvoll sein, um sie als Produkte deutscher Bildungsindustrie zu exportieren; und man könnte hier wohl eher von einer Verschwendung mit dem geistigen Nationalwohlstand sprechen, als man neuerdings zu tun pflegt, wenn einige Talente in ihren bisherigen Volkstreifen belassen und nicht zu höheren Bildungsstufen hinaufgeführt werden.

Es wäre also nicht einzusehen, weshalb wir diese Überproduktion noch mehr fördern sollten, wenn nicht der Krieg das Schlagwort „Freie Bahn dem Talent“ gebracht hätte, das dann alsbald so ausgelegt wurde, allen begabteren Kindern unseres Volkes müßten die höheren Bildungsstufen zugänglich gemacht werden. Verfechten wir es nicht: die ganze Bewegung, die jenes Schlagwort auf ihre Fahne geschrieben und seitdem in einigen Großstädten die Begabenschulen ins Leben gerufen hat, ist eine Erscheinungsform der demokratischen Strömung, die die Noizeit unseres Volkes für den richtigen Augenblick gehalten hat, ihren Zielen näherzukommen. Die Begabenschulen sucht man zwar sachlich zu begründen, scheut sich aber auch nicht es auszusprechen, daß sie „aus innerpolitischen Gründen im Vordergrund des Interesses stehen“.

Wir müssen heute mit diesen Verhältnissen rechnen; und wir wollen die Wünsche derer nicht ablehnen, die darauf ausgehen, häufigere und gangbarere Wege aus einer Volksschicht in die andere anzulegen, denn wir hoffen auf ein engeres Zusammenwachsen der einzelnen Stände untereinander und auf eine unbefangeneren Wertung. Aber wir müssen es zum Wohle des Volkes ablehnen, da infolge der neuzuschaffenden Möglichkeiten eine noch ungesündere „Inflation“ der oberen Schicht stattfindet, deren Ansprüche dann von dem gesamten Volkskörper nicht mehr erfüllt werden könnten. Es dürfen sich nicht mehr zu Tische setzen² wo doch die Mahlzeit nicht vermehrt werden kann; will man in noch höherem Maße unsere besten Köpfe ins Ausland drängen?

Somit besteht nur die eine Möglichkeit, soll das Volk nicht Schaden leiden: dem Aufstieg der Begabten — der in Grenzen gehalten werden muß, auch um eine völlige Auslaugung der unteren Schichten zu verhüten — muß ein Abstieg der Unbegabten zur Seite gehen³). Viel Unglückliche wird es dann weniger geben. Und wenn die Rücksicht auf den durch unbegabte Schüler und Studenten gerabgefehten Durchschnitt wegfällt, so können höher und straffer die Anforderungen gestellt werden. Es ist denn doch zu hoffen, daß hierbei die bisherige Oberschicht, in ganzen genommen, ihre Führerschaft erfolgreich verteidigen wird.

Zu alledem gehört nun eine andere Art der Beurteilung und Bewertung von Schule und Mensch, wenn wir nicht wieder zu Einseitigkeiten kommen sollen, die bei der scharf eingreifenden Nationalisierung der Ständeverschiebungen besonders schwerwiegend sein müßten. Wir müssen daher die Auslesemethoden besonders sorgfältig erwägen, die den Übergang aus einem Stand in den andern vorbereiten, und wir müssen verlangen, daß sie den ganzen Menschen zum Objekt nehmen, nicht nur eine Seite seines Wesens. Die bekannteste Auslese, die in Berlin bei den Begabenschulen angewandte, entspricht dieser Forderung nicht⁴).

²) Ich verweise hier auf die guten Ausführungen von Sebald Schwarz, Vierteljahrschrift für kommunale Schulverwaltung Bd. 1 S. 58 f. (Leipzig 1918, Teubner, jährl. 15 M.).

⁴) Moede-Piorowski-Wolff, Die Berliner Begabenschulen, ihre Organisation und die experimentellen Methoden der Schülerauswahl, Langensalza 1918 (Beyer, Preis 4,80 M.). Für die Einzelheiten, die im Rahmen unseres Aufsatzes nicht besprochen werden können, sei auf dieses in vieler Hinsicht interessante Buch verwiesen.

und auch die Methoden der übrigen Großstädte stehen, soviel ich sehe, grundsätzlich auf demselben Boden.

Die Durchsicht der angewandten Verfahren muß, wenn auch Verbesserungen natürlich möglich und zum Teil auch schon vorgeschlagen worden sind, unsere Bewunderung erregen. Die verschiedenen Seiten der intellektuellen Tätigkeit werden auf ihre Leistungsfähigkeit experimentell untersucht, und es ist kein Zweifel, daß über Konzentration, Kombination, Einprägbarkeit, Generalisation, Definition, Wahrscheinlichkeitsurteil usw. Werte gewonnen werden, die der Exaktheit nahekommen. Man wird ohne weiteres erkennen, daß diese Verfahren, z. B. auf unieren höheren Schulen in gemessenen Zeitabschnitten angewandt, das von den Lehrern gewonnene Bild der einzelnen Individualitäten in willkommener Weise ergänzen würde. Aber die Anhänger dieses Verfahrens werden uns über seine Schwächen nicht täuschen. Wen wir für würdig halten, in die durch Bildung führenden Schichten unseres Volkes hinaufgehoben zu werden, den werden wir uns nicht nur darauf ansehen dürfen, wie es mit seinen intellektuellen Fähigkeiten beschaffen ist. Es fragt sich doch, ob sich aus der Einfügung der Persönlichkeit in die ihm fremde Schicht eine Förderung und keine Schädigung des Ganzen erwarten läßt. Der Intellekt ist ein scharfes Instrument, das sich zu Nutzen oder Schaden anwenden läßt. Fleiß, Energie, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Pflichttreue, Anpassungsfähigkeit können nicht durch eine zehnstündige Prüfung ermittelt werden, geniales Führertum überhaupt durch keine Prüfung; den Charakter zu prüfen, indem man die Kinder in ein Landesziehungsheim steckt und dort eine Woche oder länger „beobachtet“, ist um so mißlicher, je mehr sich die Prüflinge dieser vorübergehenden Beobachtung bewußt sind. Hier bedürfte es langfristigen unbefangenen Zusammenlebens; die Erfahrungen des Lehrers in der Schule werden also nicht zu umgehen sein, und der Personalbogen, in den jahrelang alles eingetragen wird, was von der biologischen bis zur ethischen Seite des Schülers zur Kenntnis des Lehrers kommt, wird zur dringlichen Forderung, wichtiger als die Bemessung der einzelnen Funktionen des Intellekts. Temperament, Naturell, Stellung zu Natur und Umwelt — lauter Grundsteine der künftigen Weltanschauung —, Phantasie und künstlerische Begabung — durch die Intelligenz unersetzbare Werte — kurz, alles was das Wesen der Menschen bunt und reizvoll macht, bleibt bei dem Berliner Versuch unberücksichtigt neben den Verstandeskräften.

Ja auch diese finden nicht die ihnen gebührende Würdigung. In Berlin werden alle die verschiedenen Ergebnisse aller untersuchten Intelligenzfunktionen eines Schülers schließlich auf einen Durchschnittswert reduziert, der dann für die Beurteilung ausschlaggebend ist. Qualitative Differenzen werden nicht berücksichtigt. Diese sind aber bei Schülern, die man einer Weiterbildung zuführen möchte, gerade das Wichtigste⁵⁾. Die zeitgemäße Forderung nach Organisation der Schulen gemäß den psychologischen Verschiedenheiten der Kinder wird durch das Berliner System nicht erfüllt. Man sieht mit Erstaunen, daß der ganze Aufwand psychologischer Untersuchung schließlich wieder in das Schema der bisherigen höheren Schule einmündet, dessen Starrheit doch gerade durch Berücksichtigung der qualitativ verschiedenen Individualitäten gelockert werden müßte.

Man nähert sich heute in der Pädagogik der Auffassung, daß das Wissen und die Verstandesbildung hinter das Können zurückzutreten habe. Vielleicht kommen wir weiterhin zu einer Stufe, auf der das Sein vor allem geschätzt wird und das Wissen wohl bei der Wahl des Betätigungsfeldes, des Berufes, den Ausschlag gibt, nicht aber bei der Schätzung des Wertes der Persönlichkeit für das Ganze. Erst dadurch wird die Versöhnung der Stände, eine wahre Demokratie, ermöglicht werden, daß kein Stand als solcher erstrebenswert erscheint, sondern in jedem Berufe die wertvolle Persönlichkeit, der ganze Mann an rechter Stelle, höchste Würdigung erfährt. Erst wenn der reine Zusammenklang von

⁵⁾ Zur Beurteilung dieser Fragen verweise ich auf das besonnene Buch von J. van den Wyenberg, Die Organisation des Volksschulwesens auf differentiell-psychologischer Grundlage (Leipzig 1918 Quelle u. Meyer, Preis 3 M.).

Leib und Seele, Geist und Charakter, von sittlicher Kraft und praktischem Können gewertet wird, kommen wir zu einer neuen Humanität, die den Beruf einschließt. Dann aber wird das ungesunde Streben nach bloßer Verstandesbildung keinen Platz mehr haben. Im Lichte dieses Ideals ist die Begabenschule ein Ausklang, die letzte Gipfelung einer bereits überwundenen Epoche, der des alleinherrschenden Intellekts, und kann nur noch als einseitige Züchtungsanstalt angesehen werden. Denn auf die intellektuelle Auslese allein aufgebaut, können diese Anstalten den Schritt von der Einseitigkeit zur Menschenbildung nicht mitmachen, sondern sind zur grauen Geistesdressur verdammt.

Die Produkte dieser Art von Bildung werden — trotz aller Mittel moderner Didaktik — tüchtige mittlere Beamte, Mitarbeiter, Zeitgenossen sein; von Führereigenschaften, von heldischer Färbung, von Eigenem, nicht Anergiebarem werden sie noch soviel besitzen, als sie trotz der intellektuellen Überernährung mit dem auf sechs Jahre zusammengedrängten Pensum der neunklassigen Anstalten sich bewahren können. Ist es das, was unsere Zeit braucht? Köpfe statt Seelen? Haben wir in dieser Krise unseres nationalen Daseins einen Überschuß an Führerpersonalitäten gehabt? —

Man wird die Versuche mit den Begabenschulen in den großen Städten aufmerksam verfolgen; aber nicht, weil sie einen Schritt in eine morgenlich leuchtende Zukunft unseres Volkes bedeuten, sondern weil wir einen Versuch vor uns haben — dem sich die Versuchsobjekte wohl willig unterziehen werden, — einen Versuch, der eine Menge objektiv wertvollen Studienmaterials über die Frage beibringen wird, wie sich diese intellektuell Begabten im Verlauf ihres Studienganges und später im Leben bewähren. Es wird vom wissenschaftlichen Standpunkte die Forderung erhoben werden müssen, daß ungefärbte Aufzeichnungen über die Weiterentwicklung der Schüler in geistiger und sittlicher Hinsicht, sowie über ihre Berufswahl und ihre Lebensführung gemacht werden. So können diese, wie wir gesehen haben, grundsätzlich ansehbaren Versuche dem weiteren Aufbau einer Wissenschaft zugute kommen, die in ihrer Anwendung künftig unser Erziehungs- und Schulwesen immer mehr durchdringen wird, der Jugendkunde⁹⁾. Dieser Wissenszweig, geboren aus der Beschäftigung mit den Anomalien des jugendlichen Menschen, entwickelt sich immer mehr zu einem Wissen vom werdenden Menschen überhaupt. Diesem Wissen gehört die Zukunft, wenn es darauf ausgeht, die Unterlagen der erzieherischen Tätigkeit zu bieten, die in der Natur des Kindes intendierten Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die Hindernisse des glücklichen Ausreifens zu beseitigen und nach dem von der Berufsforschung gebotenen Einblick dem jungen Menschen zu raten, wie er seine individuelle Begabung anwenden kann zum eigenen Glück und zum Heil von Volk und Staat.

⁹⁾ Das neueste Werk, das einen Gesamtüberblick über das Wissen vom Kinde im schulpflichtigen Alter geben will, ist die „Allgemeine Schülerkunde“ von W. J. Nuttmann (Tübingen 1917, Mohr, M. 8. — und 20 Prozen). Der Verfasser verfügt über reiches Wissen über Methodik, physiologische und psychologische Jugendforschung. Man muß nur bedauern, daß er infolge des Krieges genötigt war, sein Buch so zu kürzen, daß er auf die Darstellung wichtiger Ergebnisse verzichten mußte. Die Gedrängtheit der Darstellung hat ihn mitunter fast unverständlich knapp werden lassen. Statistisches Material ist mitgeteilt, aber nicht immer verwertet. Die Terminologie wird einem weiteren Leserkreise, mit dem doch gerechnet werden muß, vielfach nicht verständlich sein. Immerhin wird das Buch dem Lehrer, Schularzt und Jugendrichter zur Orientierung von Wert sein; die reichhaltigen Literaturverzeichnisse machen es auch zu einem guten Nachschlagewerk.

